

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 21. Juni 1917

Wahrer Heldenmut.

Eine Seegeschichte von F. M.

An einem schönen Herbstabend des Jahres 1842 sah eine fröhliche Gesellschaft vor einem hübschen Landhause auf der großen westindischen Insel Ruba, die man mit Recht die Königin der Antillen nennt. Das Landhaus gehörte einem reichen Spanier, Herrn Arguellas. Die Gesellschaft, die am andern Morgen, wenn Wind und Wetter günstig waren, mit dem Schiffe „Neptun“ nach der Insel Jamaika segeln wollte, bestand aus sechs Personen. Drei von ihnen waren Kaufleute aus Südamerika. Der vierte war Leutnant in der spanischen Artillerie, ein Bruderjahn des dortigen berühmten Herrn Arguellas. Der fünfte war ein junger, reicher Gutsbesitzer von der Insel, ein Franzose von Geburt, und hieß Dupont. Und endlich der sechste und letzte war der Kapitän des Schiffes Neptun, Starkey, ein schöner, kräftiger Mann von etwa dreißig Jahren, hochgebildet und von liebenswürdigem Benehmen.

Der Tisch, an dem die sechs Personen saßen, war mit Flaschen und Gläsern Weines dicht besetzt. Die Gäste hatten von dem blauen Traubenfeste ziemlich viel getrunken und, wie es schien, des Guten wohl zu viel getan. Die Unterhaltung, die in französischer Sprache geführt wurde, war darum auch laut und lebhaft, und die Köpfe der ganzen Tischgesellschaft hoch erhit. Kapitän Starkey erzählte soeben davon, wie er früher als Seeladent auf Bord eines englischen Schiffes gedient habe, das an der afrikanischen Küste den dort noch immer sehr lebhaft betriebenen Sklavenhandel überwachen und unterdrücken sollte. Auf der Insel Ruba stand die Sklaverei damals noch mit ihrem ganzen Jammer und Elend in Blüte. Der Franzose Dupont, der auf seinen reichen Pflichten viele Stunden verbrachte, sah die beiden Männer deshalb sehr lebhaft mit einander führten, hatte sie nach und nach immer mehr aufgeregt und erhitert. Der heißblütige Franzose ließ sich von seiner Leidenschaft endlich so weit hinreißen, daß er ein ganz abscheuliches Schimpfwort gegen die Königin von England ausstieß. Kapitän Starkey, der sein Vaterland von Herzen liebte, wurde durch die schmachvolle Beleidigung, die seiner Königin widerfuhr, zu so heftigem Zorne entbrannt, daß er dem jungen Gutsbesitzer augenblicklich ein Weinglas mit seinem ganzen Inhalt in das Angesicht warf.

Es war, als ob ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel in die eben so fröhliche Gesellschaft schmetternd eingeschlagen hätte. Die sechs Personen waren alle mit einander aufgesprungen und durch diesen verhängnisvollen Ausbruch des so harmlos begonnenen Gesprächs so ziemlich oder vielleicht ganz nüchtern geworden. Kapitän Starkey hatte sich jetzt besonnen und gefaßt. Er war vor Schrecken über seine Tat ganz blass geworden und stammelte nur die wenigen Worte: „Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Dupont. Ich habe unrecht getan, und bereue das von Herzen, obwohl Sie mich durch Ihre Worte dazu gereizt haben.“

„Verzeihung!“ schrie Dupont, der in wilder Wut herumsprang und sich mit seinem Taschentuche das Gesicht abwischte. „Ja, eine Krüge vor die Stirn soll Ihnen meine Verzeihung bringen, und sonst weiter nichts.“

Leutnant Arguellas eilte sofort in das Landhaus seines Oheims und kehrte mit einem Pistollentäschchen unter dem Arm zurück. „Lassen Sie uns in jenes Wäldchen gehen und die Geschichte dort abmachen!“ sprach er kühn und dringend; „wir werden dort vor jeder Uebergriffung sicher sein.“

„Meine Herren,“ rief Kapitän Starkey, „ich bin kein Raufbold und werde mich daher auch mit Herrn Dupont nicht schlagen.“

„Was sagt er?“ rief der Leutnant und sah sich ganz erkant im Kreise um, „er will sich nicht schlagen?“

Auch die andern Mitglieder der Gesellschaft konnten ihr Bestreben hierüber nicht übersehen. Selbst einer der südamerikanischen Kaufleute

fragte nach einer peinlich langen Pause mit deutlicher Verwunderung und großem Ernste: „Wie? Sie wollen sich nicht schlagen, Kapitän Starkey? Das erklären Sie, dessen Name in den Listen der königlichen großbritannischen Kriegsflotte verzeichnet steht? Sie spahen sicherlich, obwohl mir ein Scherz in dieser Stunde und nach einem solchen Vorfall sehr unzeitig erscheinen will.“

„Ich rede mit voller Ueberlegung und ganzem Ernste,“ sagte Starkey ruhig und gelassen; „ich bin aus Grundlag ein entschiedener Gegner alles und jedes Zweikampfs.“

„Aus Grundlag eine feige Neme!“ rief Dupont voller Hohn und Wut, indem er ihm zugleich mit der geballten Faust eine drohende Geste machte.

Das verächtliche Schimpfwort, das dem Kapitän entgegen geschleudert worden war, traf denselben wie der Biß einer giftigen Schlange. Er suchte zusammen, und ein Blitz des Zornes schoß aus seinen dunklen Augen. Er ging mit schnellen Schritten auf seinen Widersacher zu, bemerzte sich aber bald wieder und entfernte sich fast flüchtig. Nach heftigem, aber nutzlosem Streite trennten sich auch die übrigen Mitglieder der Tischgesellschaft.

Am nächsten Morgen gingen die Reisenden sämtlich an Bord des Schiffes Neptun, weil ihnen eben keine andere Gelegenheit zu Gebote stand. Kapitän Starkey empfing sie mit gemessener Höflichkeit. Als aber der Franzose, während er bei ihm vorbeiging, deutlich genug die verächtlichen Worte: „Elender Feigling!“ vor sich hin murmelte, hielt ihn der Kapitän mit einem eisernen Griffel fest und sagte: „Mein Herr, es ist nicht persönlich ganz gleichgültig, was Sie von mir denken und sagen. Aber ich führe auf diesem Schiffe das Kommando und werde darum von niemand und in keiner Weise dulden, daß man mich vor der Mannschaft verhöhnt und dadurch mein Ansehen verletzt und schädigt. Wenn Sie sich noch einmal ein solches oder ein ähnliches Wort erlauben, so werde ich Sie einsperren oder in Ketten legen lassen, bis wir nach Jamaika kommen.“ Damit schoß er den ganz verdutzten Franzosen von sich hinweg und ging nach dem Vorderdeck des Schiffes.

Wer auch nur wenige Stunden an Bord des Neptun verweilte, der überzogene sich sehr bald, daß Kapitän Starkey ein tüchtiger Seemann war. Die Mannschaft, die aus etwa einem Duzend schmuder Burschen bestand, leistete ihm treuen und willigen Gehorsam, weil sie ihn ehrte und liebte. Der Dienst wurde so regelmäßig und ordentlich, so pünktlich und ruhig verrichtet, als wenn er auf einem Kriegsschiffe geschähe. Das mußten auch die Gegner des Kapitäns, so sehr sie sich dagegen sträubten, erkennen und zugeben.

Die Fahrt war im Laufe des Tages ganz glücklich vor sich gegangen. Nun war es Abend geworden, und das Schiff segelte soeben um die Morant-Spitze herum dem ersehnten Hafen entgegen, von dem es nur noch wenige Meilen entfernt war. Die sämtlichen Reisenden hatten sich bereits zur Ruhe niedergelegt in der sichern und süßen Hoffnung, am andern Morgen die Küste von Jamaika zu erblicken und zu betreten. Auch Kapitän Starkey war in seine Kajüte hinabgegangen. Da schoß plötzlich eine rote Flammenfäule aus einer geöffneten Luke des Fahrgeschusses hell und grell leuchtend empor. Der wilde Schrei: Feuer! Feuer! — der entsetzliche Ruf, den man überhaupt auf der See hören kann — ertönte, und schon im nächsten Augenblicke stürzte der pflichtgetreue Kapitän die Kajütentreppe hinauf und auf das Vorderdeck. Die Gefahr war um so größer und furchtbarer, als das Schiff von den südamerikanischen Kaufleuten eine ganze Ladung von Pulverfässern übernommen hatte, die dieselben in Ruba nicht hatten verkaufen können, und für die sie auf Jamaika einen günstigeren Markt zu finden gehofft hatten. Der Kapitän gebot durch sein Sprachrohr mit laut schallender Stimme der Mannschaft Ruhe und Stille und befahl sodann, die Luke zu schließen, damit das Feuer nicht mehr heraus und herauf schlagen könnte. Seine Befehle wurden sofort willig und pünktlich ausgeführt. Dann eilte er selbst hinab unter das Vorderdeck, um sich von dem Orte, wo das Feuer ausgebrochen war, und von der Größe, mit der es wüthete, persönlich zu überzeugen. Nach einigen Minuten kam er, von der Flamme geschwärzt und versengt, wieder hinauf und trug einen ganz bewußtlosen Mann in seinen Armen, den er auf das Vorder-

niederlegte. Jetzt befahl er, die Reisenden unverzüglich zu wecken und ihm seine Pistolen zu bringen. Als dies geschehen war, rief er die Schiffsmannschaft zusammen und sprach zu ihnen: „Kinder, ihr wißt, daß ich euch immer offen und ehrlich die ganze und volle Wahrheit sage. Jener betrunkene Mensch dort! — er wies mit der Hand nach dem auf dem Verdeck liegenden Manne — „der Diener des Leutnants Arguellas hat mit seinem Lichte den Brandwein angezündet, den er stehlen wollte. Der ganze Schiffsraum ist von den Flammen ergriffen und mit einer solchen Masse Feuer angefüllt, daß es nur die Zeit verschwenken und verlieren hieße, wenn wir auch nur einen einzigen Augenblick die Luft zu lösen versuchen wollten.“

Die Mannschaft stieß einen einstimmigen Schrei des Schreckens und der Wut aus, und alle wollten sofort in eiliger Hast nach den rettenden Booten stürzen. Allein der Kapitän rief ihnen ein gebieterisches und drohendes Halt! nach, und sie standen gehorsam still. Dann fuhr er fort: „Die geringste Bestürzung und Ueberleistung würde uns alle verderben. Mit Mut und Beharrlichkeit aber kann noch jedes Menschenleben hier an Bord gerettet werden, ehe die Flammen das Pulver erreichen.“ Er spannte vor aller Augen die beiden Pistolen in seinen Händen und rief mit drohender Stimme: „Jeder, der meinen Befehlen nicht augenblicklich Folge leistet, erhält eine Kugel vor seinen Kopf, und ihr wißt, daß ich sicher treffe und mein Ziel selten verfehle. Und nun an eure Arbeit, besonnen, mutig und mit gutem Willen!“

Es war zum Erstaunen, wie das tapfere Benehmen und die entschiedene Sprache des Kapitäns die noch kurz vorher so erschrockene Mannschaft augenblicklich beruhigte. Die Verzweiflung, die sie noch vor wenigen Minuten ergriffen hatte, war einer tatkraftigen Entschlossenheit gewichen, und es dauerte nicht lange, so waren die Boote losgemacht und in das Wasser hinabgelassen. „Recht so, meine wackeren Jungen!“ rief nun der Kapitän. „Verlaßt euch darauf, wir haben noch Zeit genug. Hier von euch — er nannte sie mit Namen — bleiben bei mir an meiner Seite. Drei andere springen in jedes der beiden großen Boote, zwei in das kleine, und bringen sie unter die Landseite des Schiffes!“

Die Reisenden waren unterdessen halb angeleitet auf das Vorderdeck gestürzt und fast alle hatten den Mut und die Hoffnung verloren, weil sie von den Pulverfässern wußten. Als nun die Boote neben dem Schiffe anlegten, drängten sich die Männer in wilder, wahnfinniger Hast durch die Weiber und Kinder hindurch und stießen dieselben schonungslos zurück, um nur das eigene Leben zu retten. Aber Kapitän Starkey trieb sie mit Hilfe der vier stämmigen Matrosen, die er sich zu diesem Dienste ausgesucht hatte, sämtlich zurück und rief gebieterisch: „Erst die Frauen und die Kinder, und sodann die älteren Männer!“

Dupont drängte sich mit der wilden Kraft eines Wahnsinnigen bei den Matrosen vorbei, um zuerst in das rettende Boot zu gelangen. „Zurück, unmännlicher Feigling, zurück!“ donnerte ihm Starkey entgegen. Dann ergriff er den Franzosen am Kragen, zeigte mit der Pistole, die er in der rechten Hand hielt, auf die Pfosten der Kajüte, die nur eine kleine Strede vom Schiffe entfernt im grellen Flammenscheine sichtbar wurden, und rief: „Sehen Sie einmal dorthin, wenn es Ihnen beliebt, mein Herr! Und ihr, meine wackeren Jungen, laßt jeden, der sich vorwärts, ehe die Reibe an ihn kommt, unrettbar in das Wasser fallen!“

„Sehr wohl, Kapitän!“ lautete die Antwort der Matrosen.

Jetzt geschah das Einsteigen der Frauen und der Kinder, und hernach der Männer in völliger Ordnung und Ruhe. Als die Reisenden sämtlich in den drei Booten untergebracht waren, fragte Starkey: „Kann das große Boot noch einen Menschen tragen?“

„Wir wollen es versuchen, da Sie es sind,“ sang die Antwort aus dem Boote zurück; „aber wir sind alsdann überfüllt, und das ist gefährlich, da die Haifische von allen Seiten uns umschwärmen.“

„So wartet noch einen Augenblick!“ rief der Kapitän. „Ich kann das Schiff nicht verlassen, so lange noch eine einzige lebendige Menschenseele sich an Bord befindet.“

Er holte nun den noch immer in seinem Rauche bewußtlos daliegenden Diener des Leutnants und ließ ihn in das Boot hinuntergleiten.

Alle, die darin waren, stießen einen Schrei der Entrüstung aus, weil sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen. Aber im nächsten Augenblicke hatte der wackerer Kapitän das Lau, durch das das kleine Fahrzeug mit dem Schiffe verbunden war, gelöst und rief: „Nun rubert mit aller Kraft davon, wenn euch euer Leben lieb ist!“ Das ließen sich die Leute nicht zweimal sagen. Die Ruder schlugen folglos in das Wasser, und das Boot entfernte sich langsam von dem Schiffe. Starkey war ganz allein an Bord zurückgelassen. Er bedeckte die Hand über seine Augen, um von den Flammen nicht geblendet zu werden, blickte schorf und fest nach der Richtung hinaus, wo die rettende Küste von Jamaika lag, und rief seinen Leuten mit lauter Stimme nach: „Der Strand kann nicht sehr weit entfernt sein. Nun muß das Feuer von dort aus gesehen haben. Ich denke, ihr werdet einem Lotsenboote begegnen, obgleich ich jetzt noch keine erblicken kann. Wenn ihr sie aber trefft, so saget den Leuten, daß sie sich beeilen, dann kann und darf ich auch noch auf Rettung hoffen.“

So eilten denn die drei Boote, von schnellen Ruderschlägen getrieben, in wilder, sehnuchtsvoller Hast dem rettenden Lande zu. Raum waren sie etwa dreihundert Yards von dem Schiffe entfernt, als die Flamme wild und mächtig emporstürzte. Das Feuer hatte nun auch das Lotsenboot und die Segel ergriffen. Und es war ein schauerlich schöner Anblick, das brennende Schiff, das sich in allen seinen Umrisse deutlich abzeichnete, in der dunklen Nacht auf der wild bewegten Meeresflut! Kapitän Starkey ging bis zur äußersten Spitze des Fahrzeuges, wo er wenigstens noch für einige Minuten vor den gierigen Flammen geborgen war. Dort stand er still, faltete seine Hände und blickte mutig entschlossen in die lodernde Feuerflut und durch die nächtliche Finsternis.

Weiter und immer weiter eilten die drei Boote dem Lande zu. Nur der taktmäßige Ruderschlag unterbrach die Grabesstille, die in ihnen herrschte. Die flüchtigen Blicke nur nach dem brennenden Schiffe und dachten nur an den edlen und mutigen Mann, der sein eigenes Leben für ihre Rettung auf das Spiel gesetzt hatte. Sie weiter sie aber auf der schnellen Fahrt kamen, desto ängstlicher spähten die Matrosen und die Reisenden umher, ob sie nicht doch vielleicht ein auslaufendes Lotsenboot entdecken könnten. Und richtig! Jetzt ertönte ein lauter Ruf, der von vielen Kehlen jubelnd beantwortet wurde. Zwei Boote schossen wie auf Flügel des Sturmwindes vorbei, und eine Stimme rief: „Was ist das für ein Schiff, das dort brennt?“

„Das ist der Neptun,“ war die Antwort, „und der Mann, der dort vorn am Bugspriet steht, ist der Kapitän Starkey.“

Einer der südamerikanischen Kaufleute, Desmond, sprang empor und rief mit aller Kraft seiner Stimme: „Hundert Pfund (500 Dollars) für das erste Boot, das das Schiff erreicht, und den Kapitän rette!“

„Hurra!“ schrien die fremden Seeleute, „und nun drauf und ran, es gilt einen schönen Preis!“ Die Männer ahnten nicht, welche drohenden Gefahren sie in der Nähe des brennenden Schiffes erwarteten. Sie strengten alle Kraft des Leibes an, um das gefährdete Menschenleben zu retten und den willkommenern Preis zu erringen, und schon im nächsten Augenblicke waren die beiden Boote im Dunkel der Nacht verschwunden.

Mit atemloser Spannung blickten und lauschten die Reisenden während der nachfolgenden Minuten, die ihnen ganz entsetzlich langsam verstrichen, nach der Stelle, wo das brennende Schiff von den Meereswogen hin und her geschauelt wurde. Da schlug mit einem Male eine gewaltige Flammenfäule aus dem untern Schiffsraume hinaus und hinauf bis zur obersten Spitze des Mastbaums. Und nun folgte ein schmetternder Donnererschlag, gleich als ob Himmel und Erde krachend zusammenstürzten. Die drei Boote wurden von dem wild aufschäumenden Meeresfluten in die Höhe gehoben und dann, wie von einem Strudel gefaßt, hin und her geworfen. Das Feuer war mit einem Schuge erloschen. Dieses Schweigen aber lag auf dem Wasser, und stockfinstere Nacht lagerte sich über die Fliehenden, so daß sich kaum die nächsten Nachbarn erkennen und unterscheiden konnten.

Nun aber war die ersehnte Küste glücklich erreicht. Die drei Boote liefen in den sichern Hafen der Morant-Bay hinein. Als die Geste-

ten eben an das Land steigen wollten, kam das erste der beiden Lotsenboote herbei. Ein lauter, fröhlicher Ruf erscholl aus demselben. Allen den Reisenden und Matrosen war diese Stimme wohlbekannt. Und ein himmelhoch jauchzendes Jubelgeschrei, das weithin durch die stille Nacht erklang, verkündete den zahlreichen Zuschauern, daß jedes Menschenleben vom Schiffe Neptun geborgen, und daß auch der edle, der mutige Kapitän Starkey glücklich gerettet war.

Einige Tage später veranstalteten die dankbaren Reisenden vom Schiffe Neptun dem wackeren Kapitän, dessen Besonnenheit und Entschlossenheit sie nächst der Hilfe des barmherzigen Gottes ihr Leben verdankten, ein glänzendes Festmahl. Dem Gefeierten wurde dabei zugleich in ihrem Namen ein kostbarer silberner Tafelausflug zum Andenken an die überstandene Schreckensnacht überreicht. Ein Trinkspruch nach dem andern erklang, um den Edelmut und die Tapferkeit des Kapitäns zu preisen. Starkey dankte mit warmen und herzlichen Worten für die Ehre, die man ihm gewidmet hatte. Bei dieser Gelegenheit sprach er sich auch offen und ehrlich darüber aus, warum er an jenem verhängnisvollen Abend den Zweikampf mit Dupont so entschieden abgelehnt hatte. Er sagte: „Ich habe in den ersten Jahren meiner Kindheit die Liebe und Treue eines braven Vaters und einer zärtlichen Mutter in reichem Maße genossen. Als ich mein zwölftes Lebensjahr eben vollendet hatte, brach das Unglück mit einem einzigen Schläge plötzlich alles zerschmetternd über uns herein. Mein Vater war Major in der englischen Armee und von allen seinen Kameraden wie von seinen Untergebenen geliebt und verehrt. Er hatte einen Herzogsfreund, der mit ihm gleichfalls als Major bei demselben Regimente stand, und mit dem er durch das Band warmer und inniger Zuneigung verbunden war. Bei einem Feste, das die Offiziere des Regimentes feierten, als der Wein schon die Köpfe erhitte, fiel eine beleidigende Aeußerung zwischen beiden Freunden. Die Kameraden, die den Vorgang mit angesehen und gehört hatten, wußten, daß die Beleidigung nur durch einen Zweikampf gelöhnt werden konnte. Die beiden Freunde, so schwer und schmerzhaft es ihnen auch bei ruhiger Ueberlegung fiel, mußten sich dem Ausspruche des Ehrengerichtes unterwerfen. Das Duell fand statt — und mein armer Vater fiel in demselben, von der Kugel seines Freundes durchbohrt. Ich gedente heute noch an die Verzweiflung der Mutter, als die Leiche des innig geliebten Vaters in unser Haus gebracht wurde. Mit namenlosem Schmerze warf sie sich über die kalte, fleische Hülle des teuren Mannes, der noch vor wenigen Stunden in Kraft und Frische der Gesundheit sie verlassen hatte. Ihre herzzerreißenden Klagen tönen heute noch in meinen Ohren. Ich erinnere mich heute noch an die düstere und überaus traurige Zeit, die jenem Unglückstage folgte. Das Heiligthum eines friedlichen Hauses und einer unbeschreiblich glücklichen Ehe war durch eine einzige Pistolentugel vernichtet und zerstört worden. Meine Herren, ich weiß, wie der arme Freund meines unglücklichen Vaters, von den Vorwürfen und Anklagen seines eigenen Gewissens so wüthend gedrückt, seit jenem unseligen Zweikampfe alle Lebenslust verloren hat. Ein gebrochener Mann, so wollte und schlich der Bedauernswerte, der den harten Forderungen eines falschen Ehrgefühls nicht zu widerstehen gewagt und die tobbrüllende Waffe mit unwilliger Hand auf seinen Herzensfreund gerichtet hatte, jahrelang unter uns umher, daß doch er endlich unter der schweren Last seiner Schuld zusammenbrach und im kräftigen Mannesalter in das Grab sank. Ich schweige von allen den traurigen Sorgen und Entbehrungen, die durch den frühen Tod ihres Vaters den belagerten Kindern beider Häuser aufgelegt worden sind. Aber eins, meine Herren, kann ich bis an meinen eigenen Tod nie und nimmer vergessen. Das ist der stille, flumme und doch herzberührende Gram, unter dem meine geliebte Mutter sich langsam und unrettbar verzehrte. Sie hat noch auf ihrem Sterbebette das feierliche Gelübde von mir gefordert, daß ich niemals und unter keinen Umständen einen Zweikampf annehmen und ausfechten wollte. Aber wenn ich es ihr auch nicht versprochen hätte, die schmerzlichen Erinnerungen meiner Kindheit sind in mir mächtig genug, daß ich einer so barbarischen und unchristlichen Unsitte gegenüber stets meinen Abscheu ausspreche und mich ihren Forderungen mit allem Nachdruck widersetzen werde. Ich be-

daure noch einmal von ganzem Herzen, daß ich in der Ueberzeugung Herrn Dupont beleidigt habe, und bitte ihn hierdurch vor dieser ganzen ehrenwerten Gesellschaft abermals um Verzeihung. Den Dank aber, den Sie, meine Herren, mir abgestattet, und die Lobspfade, die Sie mir erteilt haben, kann ich nur mit Rührung und Bescheidenheit entgegennehmen. Ich habe weiter nichts als meine einfache Pflicht und Schuldigkeit getan, indem ich für die Rettung der mir anvertrauten Reisenden und der mir untergebenen Schiffsmannschaft mein eigenes Leben eingesetzt und, wie es jedem braven Kapitän ziemt, als der allerletzte mein Schiff aufgegeben und verlassen habe.“

Die anwesenden Gäste hatten die Rede des wackeren Starkey mit großer Spannung und tiefer Bewegung angehört. Nun drängten sie sich alle zu ihm heran, um ihm die Hand zu schütteln und mit ihrem herzlichsten Danke zugleich ihre volle Uebereinstimmung mit seinen Worten auszusprechen. Dupont aber — und das war das Allerbeste und Allerhöchste — umarmte den trefflichen Kapitän mit Tränen in den Augen und rief begeistert: „Sie sind ein rechter und echter Held, ein wirklicher Ehrenmann! Verzeihen Sie mir, und schenken Sie mir Ihre Freundschaft!“

Gerühmte Frauen.

Schon in den ältesten Zeiten ehrte man Lebende und Tote durch Räucherungen und Salbungen, doch schon im grauen Altertum artete der Gebrauch wohlriechender Stoffe in Verschwendung aus, sodaß Gesetze dagegen erlassen werden mußten. Der großartige Luxus wurde damit zur Zeit Ludwig XV. in Frankreich getrieben. Wohl ist in der Gegenwart der Verbrauch ein größerer und hat zur Gründung bedeutender Industrien geführt, er hat sich jedoch jetzt über fast alle Volksschichten ausgebreitet, während es damals nur in den höchsten Kreisen Mode war, sich zu parfümieren.

Auch die Parfums unterliegen der Mode; Nille Fleur, Basilikum, Eibonquet, Veilchen, Nelke, Flieder, Jasmin ufm. waren nach einander bevorzugt, selbst Heu- und Zuchtparfüm dominierten eine Zeit lang. Aber alle Parfümerieartikel der modernen Salonbäder sind gar nichts im Vergleich mit den Wohlgerüchen der Frauen in dem so viel umstrittenen ägyptischen Sudan. Die dortigen Frauen räuchern sich ein, und da sie kräftige Nerven haben, wählen sie so ausgiebige Mittel, daß sich die Anwesenheit einer Gruppe frisch geölter, gesalbter und geräucherter Weiber auf hundert Schritte dem Geruchssinn verriert.

Das Räuchern erfolgt mit besonderer Sorgfalt. Die Frauen im nubischen Nillale, im östlichen und westlichen Sudan, die Bewohnerinnen der Halbinsel Sennar sowohl als die von Kordofan, wie auch die Schönen in Dar-Far widmen allwöchentlich mindestens einige Stunden dem Räuchern. Im Hofe jeder Hütte, unter fast allen Zelten, kann man im Boden eine kleine Grube finden, einen Fuß tief, drei Viertel Fuß im Durchmesser, die entweder mit hartem Ton ausgefüllt, oder in die ein Topf eingesetzt ist. Darin wird ein langsam brennendes Holzstückenfeuer unterhalten und mit Speereien, wie Nelken, Zinnober, Zimt, Weihrauch, Sandelholz, Myrrhe, wozu Späne der Halb-Artzie hinzugefügt werden, bestreut. Ueber dieses Feuer setzt sich die möglichst leicht brennbare Frau und bedeckt sich mit dem mantelartig ausgebreiteten Tüll (Sembentuch) so sorgfältig, daß nichts von dem kostbaren Rauch unbenehmt in die Luft entweicht. Sie gerät dabei allmählich in ausgiebigen Schweiß und nimmt ein förmliches Dampfbad. Am Ende der Sitzung, nach 15 bis 20 Minuten, ist die Frau derart eingerdüht, daß sich der Geruch auf weite Strecken bemerkbar macht.

Ein Ziel, auf sinnigste zu u n a s c h e n. — Mann (zu seiner launischen Frau): „Weißt Du, Frau, ich hätte den Himmel auf Erden, wenn Deine Laune sich so ewig gleich bliebe, wie Dein Küchengebäck, und Dein Küchengebäck so viel Abwechslung böte, wie Deine Laune.“

— Ungünstiger Zeitpunkt. — Nachbarin (vertraulich zum Hausherrn, als dieser sehr verspätet vom Frühstücken heimkehrt): „Herr Meier, geben Sie lieber noch mal zurück; Ihre Frau klopft gerade die Teppiche aus...“